

Versuche angestellt werden, deren Ergebnisse ein bestimmteres Wort in dem fraglichen Problem sagen würden.

64. Miss URSULA FEYER (Berlin) : *Synkope und Apokope in einigen nordwestdeutschen Mundarten des nordniedersächsischen Raumes.*

Bekanntlich sind in manchen Gruppen des Nordniedersächsischen infolge des Schwundes von unbetontem Auslauts-e, auch von e der Endung, soweit es vor Sonoren stand, die langen Vokale zur Ueberlänge gedehnt worden, wenn sie vor ursprünglich sth. Verschluss- oder Engenlauten standen, oder die Endung ihnen unmittelbar folgte. So entsteht aus mnd. dage (Tage) mundartliches  $\text{dāo:x}$ ; aus mnd. bedrege (betrüge) ein  $\text{bedrer:ç}$ ; aus mnd. kōie (Kühe) ein  $\text{ka:i}$ . Die Ueberlängung betrifft also Langvokale, Diphthonge und in manchen Maa. auch offene Kurzvokale, die vor alter g-Geminata standen : mnd. egge (Egge) >  $\text{ε:x}$ . Bei der gleichen Synkope oder Apokope zeigen jedoch kurzer Vokal + Nasal + sth. Konsonanz sowie kurzer Vokal + geminiertem Nasal Kürze des Vokals und Längung des Nasals : aus. mnd. danne (Tanne) wird  $\text{dan̄}$ ; aus mnd. ende (Ende) ein  $\text{en̄}$  u. s. w. Die gleiche Dehnung erfährt der Nasal auch nach langem Vokal :  $\text{bloumm̄}$  (Blume) < mnd. blōme.

Die beiden eben beschriebenen Phänomene hat man mit dem Schwunde des Endungs-e in Verbindung gebracht, etwa folgendermassen : Folgt der Stammsilbe ein sth. Konsonant, so wird sie nach Verlust der Endungs-e gedehnt; es tritt Morenersatz ein. Entweder wird der Vokal gedehnt oder — bei Nasalen — der Konsonant. CONSTANTIN NÖRRENBURG, der als erster die Gesetze der zirkumflektierten Betonung der rheinischen Maa. darstellte, hat im Anz. 13, 384 ff. die Ueberlängen des Nd. zum Vergleich herangezogen. Ausschlaggebend dafür war die Vereinigung von Zweigipfligkeit der Stammsilbe mit der Apokope, „obwohl im Mecklenburgischen der Rumpf seine musikalische und expiratorische Einheitlichkeit behält; andererseits bekommen seine Sonore einen quantitativen Zuwachs, der im Rheinischen nicht eintritt und die Ausdrücke Konsonantenverdoppelung und Ersatzdehnung rechtfertigt“. Tatsächlich ist die „Zirkumflekction“ der Ueberlängen auf nd. Gebiet konstatiert worden, besonders von TH. RABELER in seinen *Mundarten des Kreises Bleckede*.

Indem man den zirkumflektierten Vokal musikalisch in einen Haupt- und einen Nebenton zerlegte, expiratorisch in Haupt- und Nebeniktus, suchte man die Erklärung dafür im Schwunde der folgenden Silbe, indem nun die allein übrig ge-

bliebene Silbe die einstige Akzent- und Melodieabstufung in sich zu vereinen schien.

FRINGS hat dann in seiner Untersuchung über *Die rheinische Akzentuierung* die Verhältnisse für das Rheinische geklärt, indem er die Bedeutung der Druckverhältnisse herausstellte : Die Energie des Vokaleinsatzes bedinge vielmehr ein Erschlaffen des Druckes und des Expirationsstromes, und namentlich damit auch „die zeitliche Reduktion der Konsonanz wie namentlich der ihr folgenden Silben“, also Synkope und Apokope. Daneben läuft im Rheinischen ein anderer Intonationstypus : eine mit Ueberlänge verbundene Zweigipfligkeit.

Die Fringsschen Untersuchungen legen es nahe, auch im nd. Sprachgebiet die Dehnungsverhältnisse nicht über einen Kamm zu scheren. Die von RABELER und auch BREMER (*Nd. Jb.* 53, 1 ff.) z. T. experimentell bewiesene, z. T. nur akustisch konstatierte Zweigipfligkeit fehlt z. B. in der Mundart von Burg in Dithmarschen, deren Quantitätsverhältnisse von STAMMERJOHANN (*Zeitschrift für dtische Maa.* 1914) sehr sorgfältig, auch experimentell, untersucht wurden (vgl. besonders S. 72 ff.).

Die gleiche Eigenschaft, nämlich überwiegend ebene Intonation mit leichter Senkung gegen das Silbenende hin ( $\frac{1}{2}$  Ton — eine Sekunde etwa) zeigen die Maa., auf die ich jetzt zu sprechen komme. Es sind gewisse hannöversche Maa. im Kreise Verden.

Verfolgt man im Sprachatlas die Apokopierungslinie in der Bremer Gegend, so findet man das Wesergebiet von der Mündung der Aller in die Weser abwärts innerhalb des Apokopegebietes; doch gruppieren sich um Bremen in dichter Masse eine Reihe von Maa., die das Endungs-e bewahrt haben. Genaueres Studium mehrerer dieser Maa. hat gezeigt, dass sie — mit einigen Ausnahmen, wo Apokope nachgewiesen werden kann — unter den bekannten Bedingungen Ueberlänge zeigen, obwohl nicht apokopiert, wohl aber synkopiert wurde. Ich habe einstweilen nur die Ma. von Baden genauer untersuchen können. Die quantitative Analyse, die aufgrund der Abschreibung der Schallplatte LA 1449 (Institut für Lautforschung, Berlin) im *Deutschen Spracharchiv*, Berlin - Buch vorgenommen wurde, ergab drei - stufige Quantität. Ueberlänge tritt auf :

I. Vor sth. Konsonanz und folgender Silbe.

1. bei den mundartlichen Vertretern der wg. Längen und Diphthonge und den durch Tondehnung entstandenen :  $\text{my:zə}$  (Mäuse);  $\text{ou:gə}$  (Auge);  $\text{hardə}$  (Heide);  $\text{vɛ:r:gə}$  (Wege).

2. bei alten Kürzen vor geminiertem g :  $\text{ry:gə}$  (Rücken);  $\text{pla:ḡ}$  (Heidsode).

3. bei alten Kürzen vor geminierter Liquida oder Liquida

+ Konsonant (bei Synkope) : gɛ:lln (gelten); gr:ll (schrie) (aber kylə [Kälte]).

(In der 1. sg. präs. und prät. zeigt das Verbum Apokope : surf [schiebē]).

Die Ueberlänge fehlt in folgenden Fällen :

1. Wenn intervokalisches -d- geschwunden ist : ri.ə (ich reite) ; ly.ə (Leute) ; ri.ən (reiten).

2. Wenn Liquida oder Liquida + sth. Konsonanz auf langen Vokal oder Diphthongen folgt : stereln (stehlen) ; aber bæ:lln (Ballen) ; he:lə (ganze) ; aber ha:llβə (Seite).

3. Wenn die Wurzel auf Nasal ausgeht, der auch aus alter Geminata oder der Verbindung Nasal + sth. Konsonanz entstanden sein kann : binn (ich binde) ; kloppn (ich komme).

Es bleibt die Quantität des Wurzelvokals, der Nasal wird verdoppelt, wobei der 2. silbisch wird und musikalisch tiefer liegt.

Im grossen und ganzen bietet also die Mundart Ueberlänge bei bewahrtem Endungs-e. Diese Tatsache legt eine neue Auffassung von der Entstehung der Ueberlängen nahe, die meines Wissens zuerst Prof. C. BORCHLING, Hamburg, bei einem Vortrag in der Phonetischen Gesellschaft in Berlin kurz angedeutet hat. Da ich den bisher noch nicht untersuchten Maa. eine ausführliche Studie gewidmet habe, möchte ich den Gedanken weiter ausführen. Synkope und Apokope sind grundsätzlich fernzuhalten bei der Erklärung der Ueberlängen. Synkope und Apokope betreffen in der geeigneten Situation die Wörter ohne Rücksicht auf den Charakter des wurzelschliessenden Konsonanten. Die Ueberlänge ist dagegen gebunden an eine bestimmte, oben geschilderte Art der Wurzelvokalbegrenzung, indem diese unter allen Umständen stimmhaft sein muss. D. h. Die Ueberlänge ist in erster Linie eine Frage des *losen Silbenanschlusses*, der vor einem bestimmten sth. Beginn der nächsten Silbe seine günstigsten Bedingungen findet. Die experimentelle Bestätigung dafür werde ich demnächst an anderer Stelle veröffentlichen. Lautstärkemessungen, die ich allerdings bisher nur in geringer Zahl vornehmen konnte, zeigen in der Ueberlänge beträchtliche Stärkeabnahme gegenüber der Länge vor stl. Konsonanz (vɛ:kə Woche gegen vɛ:r:gə Wege).

Sondiert man das Material unter diesem Gesichtspunkt, so lässt es sich zwanglos anordnen. Der sth. Konsonant oder der Vokal nach dem Stammsilbenvokal hat Ueberlängung begünstigt, selbst wenn dieser ursprünglich kurz war, (bry:gə < brugge). Vor Vokal hat die mit der Ueberlängung verbundene Schwächung des Expirationsstromes das Endungs-e aufgesogen, (Typus rau: < rauwe), während die Apokope in der 1. pers.

präs. und prät. wahrscheinlich auf sprachgeographischer Grundlage zu begreifen ist. Der erste der Fälle erhält eine Stütze durch das Verhalten der Adjektiv-Flexion; die einsilbige leif (lieb) neben zweisilbigem ler:βə (liebe) bietet und so in allen entsprechenden Fällen. Die Liquiden und Nasale nehmen eine besondere Stellung ein; namentlich die örtlichen Verschiedenheiten in der Behandlung der Nasale (binn = binde neben binn = binden, die in binn = binde und binden (Fries. Wede) und binn = binde und binden (Baden/Bremen) zusammengeworfen werden, legen eine flächenstatistische Aufnahme des Tatbestandes nahe. Ich vermag diese Fälle nicht einzuordnen, ebenso wenig wie das Fehlen der Ueberlänge bei geschwundenem -d-, wobei aber immer -ə erscheint. Ich möchte nur noch die Behandlung des langen Stammsilbenvokals vor folgendem -ln heranziehen, Typus bəfereln. Hier wurde -l- durch losen Anschluss so stark isoliert, dass es infolge seiner Sonorität aus sich heraus eine neue Silbe entwickelte; -erə- in bəfereln ist also eine andere Konsequenz des losen Anschlusses, und ich möchte abschliessend an eine Feststellung SEELMANN'S erinnern, der im *Nd. Jb.* 60, 61, S. 7 ff. auf Formen in der Prenzlauer Gegend hinweist: bōm (Baum), aber böəm (Bäume), vōedk (Wadeke) u. s. w. Er sieht in ihnen im Anschluss an SIEVERS und WREDE Formen mit einem Apokope-ə, das sich an den Stammvokal angeschlossen hatte und so erhalten blieb, also sozusagen eine Vorstufe der Ueberlänge und namentlich der zirkumflektierten Ueberlänge.

Gehen wir aber von dem lockeren Silbenanschluss aus, so können wir die hannöverschen Ueberlängen ohne Apokope ebensogut begreifen wie die uckermärkischen Diphthonge; beide sind Konsequenzen des losen Silbenschlusses, der bei ebener Tonmelodie überwiegend zur Ueberlänge führte, bei stärkerem Absinken, das -ə entstehen liess, das seinerseits als Vorstufe der mecklenburgischen Ueberlängen angesehen werden mag und deren „Zweigipfligkeit“ bedingt haben könnte. Synkope und Apokope aber sind entweder an die Mundart von aussen her herangetreten und überhaupt von den Ueberlängen zu trennen, oder sie sind in den Fällen des losen Anschlusses entstanden, indem der Expirationsstrom nach der Schwächung, die er durch die Ueberdehnung erfahren hatte, ausserstande war, eine vokalhaltige Nebensilbe zu bilden, wobei die konsonant-haltige Nebensilbe zuerst angegriffen wurde (Synkope) : vɛ:r:gə, vɛ:r:gn̩.

Abkürzungen : Maa = Mundarten ; sth. = stimmhaft ; stl. = stimmlos ; Anz. = Anzeiger für Deutsches Altertum ; *Nd. Jb.* = *Niederdeutsches Jahrbuch.*